

## Miszellen.

### Phoenix quintus?

(Or. Sib. VIII 139f.)

Tacitus (ann. 6, 28) leitet das Jahr 34 n. Chr. mit der Erwähnung der Phönixsage ein: *Paulo Fabio L. Vitellio consulibus post longum saeculorum ambitum avis phoenix in Aegyptum venit praebuitque materiem doctissimis indigenarum et Graecorum multa super eo miraculo disserendi*. Darauf gibt er einen Bericht im wesentlichen nach Herodot II 73 mit Angabe der Phönixperiode auf 500 (bzw. 1461<sup>1</sup>) Jahre. Dann fährt er fort: *prioresque alites Sesoside primum, post Amaside dominantibus, dein Ptolemaeo, qui ex Macedonia tertius regnavit, in civitatem, cui Heliopolis nomen, adolevisse ... sed antiquitas quidem obscura: inter Ptolemaeum ac Tiberium minus ducenti quinquaginta anni fuerunt. unde nonnulli falsum hunc phoenicem neque Arabum e terris credidere, nihilque usurpavisse ex his, quae vetus memoria firmavit*. Dann folgt die alte Sage, wonach der Wundervogel aus Arabien nach Heliopolis kam, um dort den Leichnam seines Vaters in einem Myrrhennest im Tempel des Helios zu bestatten. Das Kapitel schließt echt taciteisch: *haec incerta et fabulosis aucta: ceterum aspici aliquando in Aegypto eam volucrum non ambigitur*. Darnach hat also dieser Phönix vom Jahre 34 n. Chr. mit der altägyptischen Vorstellung nichts zu tun.

Aber die Phönixperiode von 500 Jahren hängt sicher mit der Berechnung der Welterneuerungsperioden zusammen. Daß sich daran allerlei Vermutungen über Weltuntergang u. ä. knüpften, ist im Zeitalter des Chiliasmus nur begreiflich. In der Tat benutzt das der Sibyllist, der auch das gematrische Rätsel von Roms Untergang im Jahre 948 (= 195 n. Chr.) und die Sage vom zurückkehrenden Muttermörder Nero verwertet (vgl. K. Holzinger, Wien. SB 1937: phil.-hist. Kl. 216,3 S. 90ff.)<sup>2</sup> im VIII. Buch der Oracula Sibyllina (139ff.):

ἔνθεν ὅταν φοίνικος ἐπέλθῃ πενταχρόνοιο ...  
140 ἥξει πορθήσων λαῶν γένος, ἄκριτα φῦλα,  
Ἑβραίων ἔθνος. τότε Ἄρης Ἄρεα προνομεύσει,  
Ῥωμαίων ὑπέροπλον ἀπειλήν αὐτὸς ὀλέσει.

<sup>1</sup> Die Periode von 1461 Jahren ist eine Verwechslung mit der ägyptischen Sirius- oder Sothisperiode mit  $4 \times 365$  Jahren + 1 Schaltjahr. Vgl. Draeger-Heraeus z. St.

<sup>2</sup> Or. Sib. VIII 65f. liest und deutet es so: τὸν μετὰ τρεῖς ἄρξουσι πανόστατον ἡμᾶρ ἔχοντες, | — ὄνομα πληρώσαντες, — ἐπουρανίου θεοῦ. „Nach ihm herrschen dann drei, die den letzten Tag noch erleben, — nach Erfüllung des Namens, — des himmelbewohnenden Gottes.“ ἐπουρανίου θεοῦ ist auf ἡμᾶρ zu beziehen, nicht auf ὄνομα, wie bisher alle Herausgeber und Erklärer taten. Im Zusammenhang ist von Rom die Rede, dem VIII 38 eine οὐράνιος πληγή angedroht wird. Die Erklärung des ὄνομα | πληρώσαντες folgt VIII 148/50 (s. u. Übersetzung); die darin erwähnte Zahl 948 ist ein geometrisches Rätsel, das mit dem Namen Ῥώμη spielt (9' 0' μ' η' = 948 Jahre).

Geffcken (Ausgabe 1902) nimmt nach 139 eine Lücke an, in der das Subjekt (*αἰών* od. ä.) stand und darnach von Nero die Rede war. Das letztere ist unnötig anzunehmen, da vorher schon zweimal auf Nero angespielt war (70f. *ὅταν γ' ἐπανάλθῃ | ἐκ περᾶτων γαίης ὁ φρυγᾶς μητροκτόνος αἰθών*, vgl. auch 88/90) und nachher nochmals von ihm die Rede ist (151 — 159), bezeichnenderweise ohne ausdrückliche Nennung des Namens, wie es der Sibyllistik eigen ist. V. 140 ist meines Erachtens geheilt, wenn man vor *πορθήσων* den Artikel <ὁ> einschleibt. V. 139 hatte Mendelssohn nach XI 272 (*ἀλλ' ὁπότεν λυκάβαντος ἐπέλθῃ τέρμα χρόνοιο*) verbessert. Die Verschreibung *πενταχρόνοιο* ist auf *πέντε* des vorangehenden Verses (an derselben Stelle!) zurückzuführen:

*ὧς γὰρ θέσφατόν ἐστι περιπλομένοιο χρόνοιο,  
ὁππότεν Αἰγύπτου βασιλεῖς τρεῖς πέντε γένονται<sup>1</sup>.  
ἔθνην ὅταν φοίνικος ἐπέλθῃ πέντε χρόνοιο ...*

Das Orakel kann nicht gelautet haben: wenn der Vogel Phönix zum fünftenmal erscheint, sondern wenn er wiederum erscheint, dann ist es mit Roms Herrlichkeit zu Ende. Ich lese also 139f.:

*αἴθεις ὅταν φοίνικος ἐπέλθῃ τέρμα χρόνοιο,  
ἦξει <ὁ> πορθήσων λαῶν γένος, ἄκριτα φῦλα.*

Um ein Bild von dem Römerhaß dieser „Sibylle“ zu geben, will ich zum Schluß den ganzen Abschnitt (131 — 159) in meiner Übersetzung folgen lassen:

Dann wird hernach das sechste Geschlecht der lateinischen Herrscher Enden das Leben zuletzt und lassen das Szepter der Herrschaft. Und von demselben Geschlecht wird ein anderer König regieren, Welcher das Weltall beherrscht und sämtliche Reiche erobert.

135 Und eine lautere Herrschaft er führt nach dem Willen des Höchsten, Auch seine Kinder und deren Geschlecht unerschütteret. So ist von Gott es bestimmt im Kreislauf unserer Zeiten, Wann im ägyptischen Land die Könige fünfzehn geworden.

Wenn aber wiederum nahet die Zeit, da der Phönix erscheinet,

140 Dann kommt der Mann, der der Heiden Geschlecht und unzählige Stämme, Auch das Hebräervolk tilgt. Und Ares plündert den Ares. Und das verwegene Drohen der Römer vernichtet er selber.

Dann ist dahin Roms Herrschaft, die ehemals stand in der Blüte, Alte Herrscherin einst über viele umliegende Städte.

145 Nicht wird siegen mehr dann das Gefild der blühenden Roma, Wann er aus Asien ziehet heran mit gewaltiger Kriegsmacht. Hat er das alles vollendet, so ziehet er ein in die Feste. Dreimal dreihundert Jahre, dazu noch vierzig und acht, wirst Du voll machen, o Rom, wenn dir das unselige Schicksal

150 Nahet mit harter Gewalt, das deinen Namen erfüllet.

Wehe mir Unglücksel'gen! Wann werde ich schauen den Tag, Rom, Wann deinen Schicksalstag, gar bitter für alle Lateiner?

Feire mit freudigem Jauchzen den Mann von verborgener Herkunft, Welcher von Asiens Land besteigt den troischen Wagen

155 Voll von feurigem Zorn. Doch wenn er den Isthmos durchstochen, Blickend umher, gegen alle gewandt, das Meer durchmessend, Dann wird dunkles Blut dem gewaltigen Tiere nachfolgend. Aber der Hund verfolgte den Leu, der die Hirten erwürgte. Und man nimmt das Szepter ihm weg, und er geht in den Hades<sup>2</sup>.

Alfons Kurfeß.

<sup>1</sup> Die 15 Könige Ägyptens sind, wie schon Alexandre vermutet hat, die 15 römischen Kaiser bis auf Hadrian, die schon V. 50 angeführt sind. Denn die römischen Herrscher regierten ja auch über Ägypten.

<sup>2</sup> Weiter unten (165) folgt das alte Orakel mit den Wortspielen: *ἔσται καὶ Ῥώμη ῥόμη καὶ Ἀήλος ἀήλος | καὶ Σάμος ἄμμος ...* Vgl. or. Sib. III 363f.

### Die Anordnung von Tibulls 2. Buch.

Von allen Versuchen, die Anordnung in den Gedichtbüchern Tibulls zu ermitteln, ist der ansprechendste der von Port im *Philologus* 81 (1926) 437 ff. Die künstlerische, nicht rein schematische Anordnung, wie sie manche andere Versuche aufzuzeigen versuchten, besteht nach ihm darin, daß das 1. und 10. Gedicht als Programmgedichte einander entsprechen, die übrigbleibenden Gedichte 2—9 aber in zwei symmetrische Gruppen zerfallen, so daß je zwei Delia- und zwei Marathusgedichte, 2 und 6, 4 und 8 sich gegenseitig entsprechen, ebenso 3 und 7 als an Messalla gerichtet, 5 und 9 als die letzten der beiden Gruppen. Das 1. und 10. Gedicht, 5 und 9 sind in Motiven und Stimmung miteinander verwandt, 3 und 7 durch den Adressaten gebunden, 4 und 8 durch den Namen Marathus, 2 und 6 durch den Stand Delias.

Man kann aber, glaube ich, noch auf einen anderen Grund für die bestehende Anordnung aufmerksam machen, zumal sich bei dem von Port vorgetragenen Prinzip immerhin der Mißstand ergibt, daß die beiden Marathus zum Inhalt habenden Elegien 8 und 9 auseinandergerissen werden. Wenn man einmal mit Port die erste und letzte Elegie als Einleitungs- und Schlußgedicht beiseite läßt, bleiben drei Stoffkreise: Delia, Messalla, Marathus, jeder zunächst mit einem Gedicht 2, 3 und 4 bedacht, die in einem ersten Teile des Buches gewissermaßen das Thema angeben. In der gleichen Anordnung *abc* folgen dann zwei Gedichte auf Delia (5 und 6), das 7. mit Messalla als Mittelpunkt und wiederum zwei auf Marathus (8 und 9). Es ergibt sich aber weiterhin noch, daß 5 mit 76 und 6 mit 86 Versen die gleiche Verszahl 162 haben wie auch 8 mit 78 und 9 mit 84 Versen, so daß also jeweils die zwei Gedichte eine Einheit bilden und auch in diesem Teile die Folge *abc* gewahrt ist.

Als Folgerung aus dieser Anordnung darf man setzen, daß die Gedichte in Beziehung zueinander und für das Buchganze gedichtet sind, also keine Gelegenheitsdichtung und Niederschlag eines unmittelbaren Erlebnisses sind.

J. Martin.

### Die fünf Vokale als Anfang.

Im *Arch. für Rel.wiss.* XXXIV (1937) habe ich als eine Nachwirkung des Vokalaberglaubens die Erscheinung besprochen, daß manche Werke der römischen Literatur mit Worten beginnen, in denen die fünf Vokale enthalten sind, wie dies ja auch bei den Werken des Herodot und Thukydides der Fall ist. Ich habe dabei nur auf Prosaiker geachtet, aber auch Dichtungen könnten angeführt werden, wie etwa die *Aeneis* (*arma virumque cano*) oder Ovids *Metamorphosen* (I: *in nova fert animus*; II: *regia solis erat sublimibus*; III: *iamque deus posita*). Gelegentlich machte mich Hildebr. Hommel auf Cicero, *de fin.* (*non eram nescius*) und *de div.* (*vetus opinio est iam*) aufmerksam, und so ließe sich noch manches andere dazu stellen, so etwa Lukrez I: *Aeneadam genitrix hominum*; II: *suave mari magno*; IV: *avia Pieridum peragro*; VI: *primae frugiparos fetus*.

Aber wir finden die fünf Vokale auch an den Anfang eines Werkes ganz anderer Art gestellt, in Luthers Bibelübersetzung, die ja mit dem

kunstvoll ausgestalteten Vers anhebt: Am Anfang schuf Gott / Himmel und Erde. Durch das Zusammentreffen der zwei betonten Silben in der Mitte des Verses wird dieser in zwei gleich große Hälften von je fünf Silben zerlegt. Die zweite Hälfte ist ein Hexameterschluß, das Stück des Hexameters, das auf die bukolische Dihärese folgt, ein Adonius. Und in diesem Anfang des Gesamtwerkes haben auch die fünf Vokale ihren Platz. Aber auch der zweite Teil der Bibelübersetzung, das Neue Testament, beginnt mit Worten, in denen die fünf Vokale enthalten sind (Ev. Matth.): „Dis ist das Buch von der Geburt“. Ähnliches bietet bei Luther nur noch die Apokalypse: „Dis ist die Offenbarung“. Das kann kein Zufall sein.

Fr. Pfister.

### Bücher und Zeitschriften.

Heinrich Bulle, *Geleisestraßen des Altertums, mit einem Anhang über die Bronzebleche von Gurina*. (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Kl. 1947, Heft 2. München 1948.) 133 S. mit 30 Tafeln.

Heinrich Bulle hatte bereits in der Akademie-Sitzung am 8. Juli 1944 einen Vortrag über dieses Thema gehalten und als er am 6. April 1945 starb, war das Manuskript der vorliegenden Abhandlung, an dem er bis zu seinem Tode arbeitete, bis auf wenige Stellen druckfertig. Albert Rehm übernahm die Freundschaftspflicht der Herausgabe. Bulle ist auf einem merkwürdigen Weg zu dieser weitgreifenden Untersuchung geführt worden, durch den Schienenfund, den er im Theater in Sparta gemacht hatte und worüber er in seiner Abhandlung über das Theater in Sparta (S.-B. d. Bayer. Akad. 1937, H. 5) berichtete. Dort handelte er bereits über die Geleisestraßen in Griechenland. Dies war ihm Antrieb, weiter zu forschen und in den Jahren 1941/43 stellte er eigene Bodenuntersuchungen in Kärnten am Federauner Sattel, am Plöckenpaß, am Brennerpaß und am Seefelder Sattel und am Fernpaß an. Die Darstellung dieser eigenen Untersuchungen in den Ostalpen bildet den Hauptteil der vorliegenden Schrift. Daneben sind die Spuren der Geleisestraßen aus andern Gegenden (Malta, Illyrien, Helvetien, Gallien) auf Grund der älteren Literatur beigezogen; die Geleisestraßen in Griechenland sind bereits in der genannten Abhandlung über das Theater behandelt.

Bulle führt die Geleiseanlagen nicht auf die Römer, wie häufig angenommen wurde, zurück, sondern auf die Illyrier und Veneter bzw. auf die Kelten. Zur weiteren Ergänzung wäre noch eine Untersuchung des Fahr- und Wagenwesens dieser Völker nötig, wozu Bulle selbst noch einen Ansatz hat geben können. Er bespricht ausführlich den Bronzewagen von Strettweg, der aus der Hallstattzeit stammt, und ähnliche Denkmäler, die dieses Kultgerät und den Kult selbst erklären. In einem Anhang werden anschließend an die Besprechung des von Bulle wieder aufgefundenen „Venetersteins“, der die von Mommsen edierten venetischen Inschriften lieferte, noch die Bronzebleche von Gurina behandelt, die als Beschläge kleiner Kästchen dienten. Auch die Frage, was diese Kästchen ursprünglich enthielten, sucht er zu beantworten, indem er die daraufstehenden Inschriften mit Hilfe H. Krahes deutet. Sie enthielten vielleicht aus Holz geschnitzte Balken oder Pflöcke, „reine Fetische

in der Urbedeutung des Wortes“, und er fragt weiter: „Wie kann man Fetische, die doch autonome, aus sich wirkende magische Kräfte sind, einer Gottheit als Geschenk weihen, die ihrerseits selbst eine aus ihrer Persönlichkeit wirkende Kraft ist? Hier stecken wir fest und endigen mit Fragezeichen.“

In Erinnerung an das „lehrreiche Gespräch“, dessen unser verstorbener Freund in diesem Zusammenhang Erwähnung tut, möchte ich eine Antwort auf diese letzte Frage versuchen.

Jedes eigentliche Opfer, d. h. das Geschenkopfer, das als Gabe für eine Gottheit bestimmt ist, hat den Zweck, die Kraft und Macht der Gottheit zu stärken (R.-E. XI 2180ff.). Dies geschieht auch durch das Salben des Götterbildes mit Öl, wodurch dessen Kraft vermehrt wird, auch durch das Aufsetzen eines Kranzes oder durch Umwickeln von Wollbinden, womit man das Bild schmückt. Aus dem Streben nach solchen magischen „Kraftanhäufungen“ sind etwa auch die sog. Kompositamulette entstanden, die aus verschiedenen krafterfüllten Stoffen bestehen (Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens I, 381), und Kompositfetische, wie man die *Signa Panthea* der späteren hellenistischen Zeit bezeichnen kann, von denen Fr. Jacobi, *Πάντες θεοί*, Diss. Halle 1930 (vgl. Phil. Woch. 1933, 381) spricht. Wenn in den Kästchen von Gurina solche krafterfüllte Gegenstände, etwa Holzstäbe lagen und diese als Opfer für die Gottheit galten, wie Bulle wohl richtig gezeigt hat, so sollte eben durch diese Gabe die Kraft der Gottheit verstärkt werden. Herodot (II 52) hat wohl recht, wenn er sagt, daß die „Pelasger“ früher ihren Göttern, für die sie noch keine eigenen Namen hatten, die also noch unpersönlich waren — es waren also anonyme, orendistische Kräfte —, „alles“ opferten. Denn das Orenda eines Fetisches oder eines Gottes kann durch alles vermehrt werden, so auch die Kraft der Gottheit von Gurina durch die Weihung krafterfüllter Holzstäbe.

Fr. Pf.

*L. Annaei Senecae Divi Claudii* a cura di Carlo F. Russo (Biblioteca di studi superiori filol. lat. vol. III). La nuova Italia editrice Firenze 1948.

Die handliche Ausgabe, zu der man die höheren Studien Italiens beglückwünschen kann, gibt einen konservativen Text, dem eine italienische Übersetzung sich anschließt. Ein sachlicher und sprachlicher Kommentar unter dem Text enthält alles, was zum Verständnis der Satire notwendig ist. Leider ist Text und Kommentar aber durch eine ziemliche Zahl von Druckfehlern entstellt, von denen allerdings keiner sinnstörend wirkt und nicht sogleich erkennbar und heilbar wäre. Die umfangreiche vorausgeschickte Einleitung berichtet ausgehend von den antiken Nachrichten über Entstehung und Charakter der Apokolokyntosis über ihren polemischen Charakter und ihre litterarische Art und entscheidet sich in der Interpretation des Titels für die Verwandlung eines Kürbis, nicht für die Verwandlung in einen Kürbis. Es reiht sich an eine Beschreibung der Handschriften, eine Untersuchung über ihren Wert, abschließend mit einem Stemma, schließlich eine vollständige Bibliographie.

J. M.

Herbert Koch, *Die Klassische Kunst der Griechen*. Aus der Einleitung zu einem unveröffentlichten Buche. (Hallische Monographien, herausgeg. von Otto Eißfeldt, Heft 2) Niemeyer, Halle (Saale) 1948. 13 S.

Die Epochen der klassischen Kunst erfahren gegenwärtig eine sehr verschiedenartige Beurteilung. Den meisten Menschen unserer Tage sind sie fern gerückt, archaische oder barocke Kunstwerke wirken stärker als klassische, Signorelli oder der Greco unmittelbarer als Raffael. Auf der anderen Seite müht sich die Altertumswissenschaft schon seit langem um die Klärung des Begriffs der Klassik und hat dabei starke Anregung von einem selbst schon „klassisch“ gewordenen Werk der Neueren Kunstgeschichte empfangen: Heinrich Wölfflins Buch „Die Klassische Kunst. Eine Einführung in die italienische Renaissance“.

Auch Herbert Koch führt am Anfang wie am Schluß seiner Abhandlung schöne Sätze Wölfflins an. Ihm geht es darum, verständlich zu machen, wie es in Athen während der Bauzeit des Parthenon 447—432 zu jener für alle Zeiten maßgebenden Blüte kommen konnte. Es liegt im Wesen der Blüte, daß sie von kurzer Dauer ist. Über das Zeitalter des Perikles dürfte man allenfalls noch bis zur sizilischen Expedition von 415 hinabgehen, aber dann muß die leise Erlahmung und Wandlung unter den Schülern des Pheidias schon einbezogen werden.

Das Wesen dieser Kunst — gemeint ist immer die bildende — sucht Verf. von ihren geschichtlichen Voraussetzungen und von ihrem Verhältnis zur Religion, zur Musik, zur Natur zu fassen. Zum Schluß werden die Quellen ihrer Erkenntnis und die Art ihrer Nachwirkung ganz kurz gestreift. Es sind nur wenige Seiten, die dieser Essay umfaßt, aber sie enthalten in wahrhaft meisterlicher Klarheit alles Wesentliche, was zu diesem so grundlegend wichtigen Thema zu sagen ist.

Hans Möbius.

M. Niedermann, *M. Fabii Quintiliani institutionis oratoriae libri primi capita de grammatica* (I 4—8). Bibliotheca Neocomensis I. Neuchâtel, Éditions du Griffon 1947. XXII, 36 S. 8°.

Unter der Ägide von M. Niedermann, Professor an der Universität Neuchâtel, erscheint seit 1947 die Bibliotheca Neocomensis, deren Zweck es ist, für Universitätsübungen ausgewählte Textproben mit Einleitung und kritischem Apparat, vornehmlich aus dem Alt- und Spätlatein, zu bringen. Der vorliegende Band, in Druck und Ausstattung gleich hervorragend, liefert einen Sonderdruck von Quint. I 4—8; im Druck sind B. G. Pighi, Ausgewählte Stücke aus Ammianus Marcellinus und A. Labhardt, Die biblischen Glossen von Reichenau.

Die prafaetio unterrichtet erschöpfend über die handschriftliche Überlieferung von Quintilians institutio oratoria; es folgt eine Zusammenstellung aller neueren Einzeluntersuchungen über die handschriftlichen Grundlagen, ein Index der Gesamtausgaben des Werkes sowie der Sonderausgaben des I. Buches, schließlich eine alphabetische Übersicht über sämtliche textkritischen Bemerkungen zum I. Buch. Im Apparat sind weit vollständiger als bei Radermacher die Konjekturen der Neueren, namentlich zu den textkritisch

kontroversen Stellen verwertet, so daß sich auch hier die Selbständigkeit und Umsicht des Verf. im hellsten Lichte zeigt. Mehrfach gelingt es dem Verf., die Überlieferung gegen alle neueren Herausgeber zu verteidigen, so I 4,16 den Abl. unter Verweis auf I 7,22. Eine überzeugende Verbesserung ist I 4,20 *eu* für *eheu* der Hss. Wenn I 5,16 *litterarum detractioem et in mutationem* für *mutationem detractioem adiectionem* in den Text gesetzt wird, so ist dies sachlich vorzüglich (denn von einer *adiectio* kann bei den angeführten Fällen von *soloecismus* in *scala scopa* bzw. *hordea mulsa* nicht gut die Rede sein); doch fragt man sich, wie dabei die Verderbnis in der Überlieferung entstanden zu denken ist. Vielleicht ist doch *<in>mutationem* das Richtige; *detractioem adiectionem* wäre dann aus I 5,6 *adiectioem, detractioem, in mutatione* hinzugefügt. Im Zweifel bin ich, ob I 4,3 *nam et scribendi ratio coniuncta cum loquendi (loquendo codd.) est* der Herausgeber mit Recht Madvig folgt, da Quintilian die sog. *Comparatio compendiaria* auch sonst kennt (vgl. Stolz-Schmalz<sup>5</sup> 844). Wegen *μταξιμοός* I 5,32 wäre auf Bickel, *Mélanges* Boisacq I 75 zu verweisen.

München.

J. B. Hofmann.

#### Berichtigung.

Auf der dem Aufsatz von Erwin Bielefeld im 2. Jahrg. Heft 2 nach Seite 360 beigegebenen Tafel III muß bei Abb. 1 „(Photo München)“ getilgt werden; selbstverständlich muß es bei Abb. 1 und 2 heißen „Lenin-grad“ statt „St. Petersburg“.